

Wilhelm Freisewinkel (1910-1941)

Opfer der Krankenmorde in der Zeit des Nationalsozialismus

© 2022 Christian F. Seidler
in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Hattingen

We honour the victims by preserving factual accuracy.

Wir ehren die Opfer durch richtige Wiedergabe der Tatsachen.

Gedenkstätte Auschwitz auf Twitter am 23. Februar 2020



Abbildung 1 Wilhelm Freisewinkel, Anfang der der 1930er Jahre

Einleitung

Der Name und das Geburtsdatum von Gustav Wilhelm Freisewinkel aus Hattingen-Welper standen bereits 2009 auf einer von der IAAPA¹ veröffentlichten Liste von Opfern der Krankenmorde im Dritten Reich. Die Geburtsurkunde für Wilhelm Freisewinkel² enthält den Randvermerk zu dessen Tod in Hadamar³ – ein weiterer Hinweis, dass Wilhelm Freisewinkel Opfer der NS-Euthanasie wurde. Ich begann deshalb im Jahr 2020 die Lebensumstände von Wilhelm Freisewinkel näher zu erforschen. Anhand seiner Patientenakte⁴ im Bundesarchiv Berlin und weiterer Primärquellen ließ sich sein Lebenslauf ungewöhnlich detailliert rekonstruieren.⁵

Wilhelm Freisewinkel gehörte zur Opfergruppe der erwachsenen Psychatriepatienten und Behinderten, denen die Nazis in menschenverachtender Haltung ggü. Minderheiten, Schwachen und Kranken ihre Würde nahmen und sie dann in eigens eingerichteten Tötungsanstalten umbrachten. Freisewinkels Schicksal ist für diese als Aktion T 4 bezeichneten Massenmorde exemplarisch. Zwischen 1940 und 1941 wurden in Deutschland mehr als 70.000 Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen fast immer nach dem gleichen Muster umgebracht.

Herkunft und frühe Jahre

Wilhelm Freisewinkel entstammte einer weitverzweigten Familie, die seit Jahrhunderten im Raum Sprockhövel, Hattingen, Bochum, Witten ansässig ist. Er war das einzige Kind der

Eheleute Wilhelm Rudolf Gustav Freisewinkel (1886-1968) und Emma Bente (1883-1910). Der Vater wurde in Welper geboren und in Hattingen evangelisch getauft. Er war gelernter Steinmetz, Veteran des 1. Weltkriegs, und Bergmann. Später arbeitete er als Polier und Schachtmeister und trug in diesen Funktionen Personal- und Führungsverantwortung. Der Vater wird als weltoffen und aufgeschlossen geschildert. Er habe Hunde gezüchtet und einem Gesangsverein angehört. Er sei recht belesen gewesen und habe noch im Alter gerne Gedichte und Balladen auswendiggelernt und rezitiert.⁶ Nachdem Gustav Freisewinkel seinen Militärdienst in Minden absolviert hatte, meldete er sich am 19. Februar 1910 mit der Adresse seiner Eltern wieder im Amt Blankenstein an. Am 11. März 1910 heiratete er „*der Bergmann Gustav Freisewinkel*“ Emma Bente.⁷ Die in Wiemelhausen⁸ geborene Braut war wie ihre bereits in Stiepel verstorbene Mutter evangelisch und wohnte in Baak Nr. 80 bei ihrem verwitweten Vater, einem katholischen Berginvaliden. Nach der Heirat zog Gustav in das Haus seines Schwiegervaters.⁹ Gut sechs Monate nach Gustavs und Emmas Heirat wurde ihr Sohn Wilhelm am 24. September 1910 geboren. Emma starb – nur 27 Jahre alt – am 13. Oktober 1910 am „*Wochenbettfieber*“ und wurde am 16. Oktober in Hattingen beerdigt.¹⁰ Bereits am 25. Oktober 1910 meldete sich Gustav Freisewinkel wieder unter der Adresse seiner Eltern „*Welper Nr. 25*“ an.¹¹ So kurz nach der Geburt seines Sohnes und dem Tod seiner ersten Frau dürfte er zu seinen Eltern gezogen sein, damit sich die Großmutter um den kleinen Wilhelm kümmern konnte. Gustav heiratete am 28. Februar 1912 in zweiter Ehe Wilhelmine Emilie Lutz (*1893 Linden, †1959 Linden).¹² Am 31. Oktober 1912 zog er mit seiner Frau und Sohn Wilhelm aus erster Ehe in das Haus Bogenstraße 54 in der Arbeitersiedlung Gartenstadt Hüttenau in Welper. Am 17. Juni 1913 meldete sich die Familie in Welper mit der neuen Adresse Linden, Jägerstraße 41. Die Adressen finden ihre Bestätigung in den Geburtsurkunden bzw. den Taufregistereinträgen für Gustavs Töchter aus zweiter Ehe: Emilie wird 1913 in Welper geboren.¹³ Alma 1914 in Linden.¹⁴ Das Taufregister Linden vermerkt im Eintrag für Alma über deren Eltern:

„Vater: Wilhelm Rud. Gustav Freisewinkel aus Welper, Mutter: Wilhelmine Emilie Lutz aus Linden, Wohnort der Eltern: Jägerstraße 43, Bemerkung: Vater im Kriege.“¹⁵

Lt. Eintrag in **Gustavs** Meldekarte wohnte die Familie ab 1916 wieder im Amt Blankenstein:

*„Zugezogen von Linden: 29.9.1916
 Jetzige Wohnung: Nieder-Holthausen 9a¹⁶
 Wohnungsgeber: Witthüser“*

Auf **Wilhelms** Meldekarte lauten die Wohnortangaben ab 1916 wie folgt:

29.9.1916 *Nieder-Holthausen 9 bei den Eltern*
 10.5.1925 *Welper Schulstraße 26 bei Obernbaak*
 18.10.1927 *Welper Brandtstraße 26 bei Freisewinkel*
 7.2.1933 *Welper, Fritz-Ebert-Ring 37 bei Freisewinkel*
 20.4.1933 *Welper, Horst-Wessel-Ring 37 bei Freisewinkel“¹⁷*

Der letzte Eintrag auf Wilhelms Meldekarte ist die undatierte Bemerkung „*befindet sich in der Irrenheilanstalt Aplerbeck seit 1934.*¹⁸

Schule, Berufsausbildung und Freiwilliger Arbeitsdienst

Wilhelms Kindheit und Jugend verliefen offensichtlich unauffällig. Akten zu seinem Schulbesuch waren im Stadtarchiv Hattingen nicht zu ermitteln. Wilhelm besuchte die Volksschule. Seine Schulerfolge waren befriedigend; er erhielt die „*rechtzeitige Zulassung zum Abendmahl*“.¹⁹ Das Jahr seiner Schulentlassung wird in der Patientenakte nicht genannt. Unter Berücksichtigung von Wilhelms Geburtsmonat und der damals achtjährigen Schulpflicht wurde Wilhelm vermutlich Ostern 1925 aus der Schule entlassen.

Üblicherweise wurden die Volksschüler im Jahr ihrer Schulentlassung konfirmiert. Doch Wilhelms Konfirmation ist in den Kirchenbüchern der Ev. Kirchengemeinden Hattingen und Blankenstein nicht festzustellen.²⁰ Seine Familie hatte offensichtlich schon zu dieser Zeit aus weltanschaulichen oder politischen Gründen keine Bindung mehr an die evangelische Kirche. Grund dafür war vermutlich die langjährige SPD-Mitgliedschaft des Vaters im Ortsverein Welper.²¹ Doch offiziell trat der Vater Gustav Freisewinkel erst 1938 aus der Evangelischen Kirche aus.²² Gleiches gilt auch für seine Stiefmutter: Die Heiratsurkunde ihrer Tochter Emilie verzeichnet als religiöses Bekenntnis der Brauteltern gottgläubig. Wilhelms Halbschwester Alma trat 1941 aus der Kirche aus, kurz nachdem sie geheiratet hatte. Die andere Halbschwester Emilie war zunächst Diakonisse in Düsseldorf-Kaiserswerth, arbeitete 1940 als Krankenschwester an der Frauenklinik Knickmeyerstraße in Velbert und war ab März 1941 wieder bei den Eltern in Welper gemeldet. Als sie 1944 heiratete, war sie weiterhin evangelisch und arbeitete als NSV-Gemeindeschwester in Merseburg.

Im Anschluss an die Volksschule absolvierte Wilhelm eine dreijährige Bäckerlehre, wahrscheinlich bei seinem Onkel Heinrich Gustav Obernbaak, der in der Schulstraße 26 in Welper seine Bäckerei betrieb.²³ Nach dem Ende seiner Lehre war Wilhelm erwerbslos.²⁴ Ob dafür persönliche Gründe oder die aufkommende Wirtschaftskrise ursächlich waren, lässt sich nicht sagen.



Abbildung 2 Postkarte, ungelauften, aus dem Verlag Mch. Gerhardt, Welper

Wilhelm Freisewinkel gehörte Anfang der 1930er Jahre dem Freiwilligen Arbeitsdienst (kurz FAD) an. Dieser wurde von der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung der Weimarer Republik 1931 eingeführt. Wegen der seit 1927 stark steigenden Arbeitslosigkeit²⁵ sollten sich junge, arbeitslose Menschen im Rahmen dieses öffentlich geförderten Beschäftigungsprogramms freiwillig in Lagern zusammenfinden, um dort für befristete Zeit nutzbringend für die Allgemeinheit zu arbeiten. Gleichzeitig sollte damit den Betroffenen das Gefühl des Gebrauchtwerdens gegeben werden. Träger der Maßnahmen waren Körperschaften des öffentlichen Rechts sowie Vereinigungen oder Stiftungen mit gemeinnützigen Zielen. Diese Institutionen verbanden mit ihrem Engagement für den FAD sehr unterschiedliche eigene Zielsetzungen. So wurden z.B. von Jugendorganisationen Arbeitslager für Arbeiter, Bauern und Studenten angeboten, um Klassengegensätze auszugleichen und gegenseitiges Verständnis zu fördern. Bei der völkischen Siedlungsbewegung sollte der Freiwillige Arbeitsdienst der Landflucht entgegenwirken. Auch die politischen Parteien SPD, Zentrum, KPD und NSDAP unterhielten eigene Arbeitsdienste. Nach der Machtergreifung lösten die Nazis den 1931 ins Leben gerufenen FAD nicht auf, sondern gestalteten ihn nach ihren Vorstellungen zu einem Instrument der „Erziehung zur Volksgemeinschaft“ um, bis er ab 1935 als Reichsarbeitsdienst (RAD) für männliche Jugendliche zwischen 18 und 25 Jahren verpflichtend wurde.



Abbildung 3 Wilhelm Freisewinkel (obere Reihe rechts) beim Freiwilligen Arbeitsdienst.

Eine Grippe mit fatalen Folgen

Anfang 1934 erkrankte er beim Arbeitsdienst an einer Hirnhautentzündung,²⁶ die bleibende, aufgrund damals unzureichender medizinischer Behandlungsmöglichkeiten Hirnschäden verursachte. Der ärztliche Befund wird in der Patientenakte unter der Überschrift *Vorgeschichte*,

Aufnahmebefund und Krankheitsverlauf maschinenschriftlich wiedergegeben. Grundlage war ein Fragebogen, den ein Blankensteiner Arzt am 27. Juli 1934 ausgefüllt haben soll.²⁷ Der Name des Arztes wird nicht genannt. Vermutlich war es Dr. Friedrich Heedt in Blankenstein, ihn jedenfalls gab Wilhelm Freisewinkel in einer Befragung am 5. August 1934 als seinen behandelnden Arzt an.

„Vorgeschichte, Aufnahmebefund, Krankheitsverlauf:

Laut Fragebogen vom 27.7.1934 gez. Dr. in Blankenstein

Erblichkeit:

nein²⁸

Vermutliche Ursache:

Im Anschluss an Grippe mit Lungenentzündung im Febr. d. Js. machten sich geistige Störungen bemerkbar.

Beginn und Verlauf:

Allmähliche Entwicklung. Starke Veränderung in der Stimmung. Häufiger Selbstmordgedanke. Kopfschmerzen. Keine Bewusstseinsstörungen, keine Dämmerzustände. Zwangsvorstellungen. Wegen Grippe mit Lungenentzündung Krankenhausaufenthalt im Febr./März etwa 6 Wochen.

Angaben über Vorgeschichte:

vom eigenen Vater

Körperlicher Befund:

Besonders frisches Aussehen bei kräftigem Körperbau. Kniereflexe sehr lebhaft. Motilität²⁹ und Sensibilität³⁰ normal.

Psychischer Befund:

Misstrauisch. Bewusstsein völlig normal. Meist stumpf, dann wieder sehr erregt. Sich selbst und seiner Umgebung gefährlich. Zwangs- und Wahnvorstellungen. Gedächtnis stark herabgesetzt, Schul- und Allgemeinkenntnisse normal, eingeschränkte Urteilsfähigkeit. Nahrungsaufnahme sehr gut, leichter Schlaf, reinlich.

Dauer der Beobachtung:

Mehrere Wochen beobachtet.

Anstaltspflegebedürftig:

Ja. Wegen therapeutischer Maßnahmen und wegen ärztlicher Behandlung, und wegen der Gemeingefährlichkeit.

Heilbarkeit:

Wahrscheinlich.

Selbstmordgefahr, Gemeingefährlich:

Ja.³¹

Eine schwere Grippe mit Lungenentzündung kann nicht die beschriebenen „geistigen Störungen“ erklären. Vielmehr ist zu vermuten, dass Wilhelms psychische Erkrankung tatsächlich die Folge einer Entzündung der Hirnhaut (Meningitis)³² oder des Gehirns (Enzephalitis)³³ war. Sie wird zwar in der ärztlichen Anamnese nicht explizit genannt, aber Wilhelm selbst bezeichnete seine Erkrankung in den ärztlichen Befragungen mehrfach als „Kopfgrippe“.³⁴ Im Falle einer Verschleppung einer Grippe können durch deren Erreger (Viren) Entzündungen der Hirnhaut oder des Gehirns ausgelöst werden. Treten beide Infektionen zusammen auf, spricht man von einer Meningoenzephalitis. Die Entzündungen werden außer durch Viren auch durch Bakterien ausgelöst (als Folge der grippebedingten Schwächung des Immunsystems). In den 1930er Jahren standen Virostatika oder Antibiotika für eine Behandlung noch nicht zur Verfügung. Bei Wilhelm Freisewinkel führte die schwere Erkrankung offensichtlich im Februar/März 1934 zu Psychosen, die eine Einweisung in die Provinzial-Heilanstalt Aplerbeck notwendig machten. Vorgeschichte und Krankheitsbild geben keinen Grund zur Annahme einer unzutreffenden Diagnose oder unbegründeten Einweisung.

Einweisung in die Provinzial-Heilanstalt Aplerbeck

Nach Wilhelms eigenen Angaben wollte sein Vater ihn „wegen etwas Kopfschmerzen in einer Anstalt unterbringen“.³⁵ Beschreibungen von Wilhelms Aufnahme in die Heilanstalt Aplerbeck existieren auch in amtlichen Überlieferungen: Am 31. Juli 1934 bescheinigt der Blankensteiner Bürgermeister Ludwig Bock, ein überzeugter Nationalsozialist, dass „gegen die Aufnahme des Geisteskranken Wilhelm Freisewinkel, wohnhaft in Welper, Horst-Wessel-Ring 37 in eine Heilanstalt keine polizeirechtlichen Bedenken bestehen.“³⁶ Klingt diese Formulierung noch seltsam passiv und könnte sogar als Bestätigung gedeutet werden, dass die Einweisung auf Initiative des Vaters erfolgte, schreibt der Bürgermeister am 1. August 1934 an Wilhelm Freisewinkel, dass bei ihm „auf Grund ärztlicher Gutachten Geisteskrankheit festgestellt worden ist und [er] aus diesem Grunde der Heilanstalt in Aplerbeck überwiesen wird.“³⁷ Am gleichen Tag verfasst der Bürgermeister ein Schreiben an die Heilanstalt, in dem er die Überweisung von Wilhelm Freisewinkel begründet:

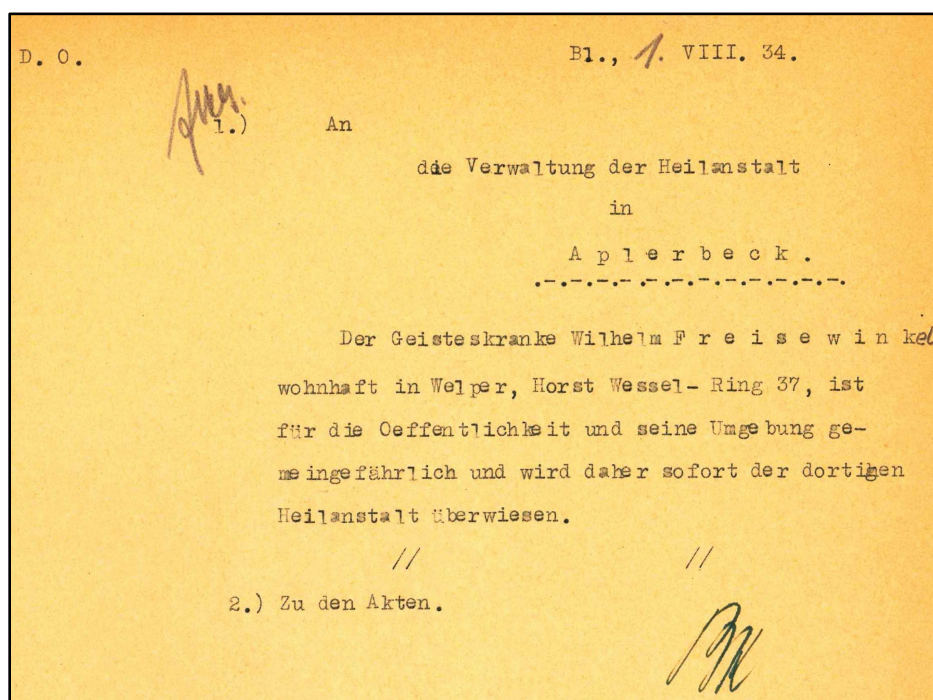


Abbildung 4 Schreiben des Blankensteiner Bürgermeister Bock vom 1. August 1934

Das typische Behördendeutsch aus der frühen NS-Zeit mag schroff wirken, aber heute müsste nach gutachterlich festgestellter Suizidgefahr und Gemeingefährlichkeit die Einweisung in eine psychiatrische Klinik von Amts wegen angeordnet werden. Dem Betroffenen oder seinem gesetzlichen Vertreter stünden gegen eine solche Entscheidung heute jedoch umfangreiche Rechtsmittel offen. Die Frage, ob dieses im Jahr 1934 realistisch möglich gewesen wäre, erübrigt sich, da weder der Vater noch andere Familienmitglieder der Einweisung widersprachen. Die Aufnahme in der Heilanstalt Aplerbeck wird in aller Kürze beschrieben.³⁸

„I.8.34 Aufgenommen, hat sich selbst bedient, gibt an, kommt aus Welper, sagt, er wäre vom Arzt für gesund erklärt und wisse nun nicht, was er hier solle.“³⁹

Die folgenden handschriftlichen Eintragungen, die offensichtlich von dem Arzt stammen, der die Aufnahmeuntersuchung durchführte, reichen von der Beschreibung des Körperbaus als

„Pyknisch-Athletisch, ..., kongestioniertes⁴⁰ Aussehen“ über Feststellungen wie *„rachitisches Gebiss oder keine Articulationsstörungen“* bis zur Beschreibung der geistigen Verfassung:

„Stat. psych.: Mürrische Stimmung, beschwert sich über die Anstaltsinternierung. Zeitlich und örtlich orientiert“.

Die Jahre in Aplerbeck (1934–1941)

Die Patientenakte von Wilhelm Freisewinkel enthält aus der ersten Zeit nach seiner Einweisung in Aplerbeck engmaschige Aufzeichnungen, die im Laufe der Zeit jedoch kürzer und seltener werden. Wilhelms Befragungen durch die Ärzte werden teils in indirekter Rede, teils als Dialog wiedergegeben. Viele Fragen und deren Antworten sind stereotype Wiederholungen. Das gilt auch für die Schilderungen des Verhaltens und der Tagesabläufe des Patienten. Die Aufzeichnungen, deren Handschriften sehr stark variieren, stammen sowohl von Ärzten wie auch vom Stationspersonal. Im August 1934 wird Wilhelm zunächst als stumpf, interesselos, schweigsam und zurückgezogen beschrieben, dann verbessert sich sein Zustand anscheinend: er wird langsam freier, beschäftigt sich spontan, unterhält sich, drängt oft auf Entlassung. Am 29. August wollte er bei der Außenarbeit entweichen. Danach wird er wieder als auffallend still, verschlossen, mit mürrischem Ausdruck beschrieben. Im Laufe des Jahres 1935 wird Wilhelm immer wieder zu den Umständen seiner Erkrankung und zum Verhältnis zu seinem Vater befragt. Am 22. Mai antwortet er auf die Frage:

Meinen Sie, dass Ihr Vater etwas gegen Sie hätte?

„Früher nicht, das ist durch die kolossale Krankheit gekommen. Wir haben mit der Homöopathie da gedoktert und das ist doch genug gewesen. Aber er (der Vater) meint, er müsse mich in die Anstalt bringen. Ich habe ihn gebeten, es nicht zu tun, aber er hat es doch getan.“

Wilhelms Behauptung, er sei auf Initiative seines Vaters eingewiesen worden, mag herzlos erscheinen. Ob sie zutrifft, lässt sich aus den Akten nicht erkennen.

Am 5. August vermerkt einer der Ärzte:

„Wehrt sich entschieden, wenn man von Sterilisieren spricht.“

Vorübergehend begehrte Wilhelm nicht mehr gegen seine Internierung auf. Er arbeitete willig und fleißig in der Abteilungsküche, fiel dabei aber durch Selbstgespräche auf. Im Oktober wird Wilhelm als örtlich und zeitlich orientiert beschrieben. Er rechne gut und beantworte Unterschiedsfragen. Wahnvorstellungen habe er nur in der akuten Phase seiner Kopfgrippe gehabt. Er dränge nach Hause, er wolle entweder im Beruf arbeiten oder wieder zum Arbeitsdienst. Die wiederholten Befragungen beantwortet er unwillig und mürrisch. Wilhelm soll einen Mitkranken geschlagen haben. Nach seiner Schilderung wurde er aber selbst zuerst angegriffen.

Im Laufe des Jahres 1936 schwankte Wilhelms Körpergewicht zwischen 148 und 158 Pfund. Er war in der Spülküche beschäftigt, soll dauernd Selbstgespräche geführt haben und durch Stimmen, die er hörte, immer wieder von seiner Arbeit abgelenkt gewesen sein. Am Karfreitag besuchten ihn sein Vater und Onkel. Beim Besuch seines Vaters und seiner Schwester am 31. Mai war er sehr erregt und nahm die ihm mitgebrachten Sachen nicht an. Auch bei dem Besuch eines Neffen am 27. August wirkte Wilhelm bei der Unterhaltung sehr erregt. Immer wieder vermerkt die Akte, dass Wilhelm dauernd Selbstgespräche führte und zeitweise stark bis sehr stark halluzinierte. Gleichwohl vermochte er immer wieder zweifelsfrei klarzumachen, dass er gegen seinen Willen in einer geschlossenen Einrichtung leben musste.

Angaben zu seiner körperlichen Konstitution aus dem Jahre 1937 fehlen. Er wird weiterhin als fleißig, *zeitweise sehr gereizt* und *oft sehr erregt* beschrieben. Er würde konfus reden und dränge sehr nach Hause. Am 25. Dezember besuchte ihn sein Vater, auch bei diesem Besuch soll Wilhelm wieder sehr aufgewühlt gewesen sein. Insgesamt wird sein Zustand als unverändert beschrieben.

Die Patientenakte vermerkt für das Jahr 1938:

„25.1. Verlangt seinen Entlassungsschein. Recht gespannt, verrichtet unter Schelten seine Arbeit. Verschroben.

20.5. Kommt immer mit Sonderwünschen, bittet doch an die Krankenkasse zu schreiben, dass er nur vegetarische Kost bekäme.

25.7. Hilft fleißig in der Küche, redet nur Schimpfe vor sich hin, spricht konfuses Zeug.

30.10. Er wisse nun genauer, das Militärgericht habe entschieden, dass er keine Schuld habe. Wilhelm endet mit der energischen Aufforderung: Machen Sie mal zu Doktor, dass meine Papiere in Ordnung kommen.“

1939 schwankt Wilhelms Körpergewicht zwischen 132 Pfund (Februar) und 126 Pfund (Mai). Sein Zustand wird als unverändert beschrieben: starke Halluzinationen, Selbstgespräche, weiterhin fleißige Mithilfe bei der Hausarbeit. Am Karfreitag erhielt Wilhelm den Besuch seiner Stiefmutter und eines Onkels. Für den Pfingstmontag ist der Besuch von Bruder und Schwager vermerkt.⁴¹ Am 23. Dezember besuchte ihn sein Vater, mit dem er sich gut unterhalten habe. Für das gesamte Jahr gibt es vier ärztliche, ähnlich klingende Eintragungen, darunter:

„17.6. *Beeinträchtigungswahn, zeitweise massenhafte Halluzinationen.*

25.9. *Halluziniert stark, verkennt Personen, hat verschiedentlich deswegen Mitkranke geschlagen.“*

Die Patientenakte enthält für das ganze Jahr 1940 nur noch drei kurze Vermerke:

„10.1. *Unverändert im Verhalten. Fleißig, voller Sinnestäuschungen. Leicht reizbar, geht geistig zurück.*

17.5. *Beschäftigt sich mit den Hausarbeiten. Bei jeder Visite kommt er in erregtem Ton mit dem Verlangen, ihn sofort in eine andere Abteilung zu verlegen, beruhigt sich aber wieder.*

15.10. *Voller akustischer Sinnestäuschungen. Verkennt Personen, im Ganzen stumpf und ohne gesunden Antrieb.“*

Der einzige Eintrag für 1941 lautet:

„3.5.1941 *Auf Anordnung von Herrn Landeshauptmann nach Marsberg überführt. Schizophrenie“.*⁴²

In der Therapieakte fehlt jeder Hinweis auf eine Medikation bzw. Therapie. Deshalb bedarf es hier einer kurzen Zusammenfassung des damaligen Stands der Medizin. Die wirksame medikamentöse Behandlung einer Grippe oder einer Hirnhautentzündung war in den 1930er Jahren nicht möglich. Virostatika wurden erst in den 1980er Jahren entwickelt, Behandlungen mit Penicillin erfolgten erstmals 1941. Psychopharmaka (z.B. Antipsychotika, Antidepressiva) stehen erst seit den 1950er Jahren zur Verfügung. Therapeutische Behandlungsansätze (z.B. Psychoedukation, kognitive Verhaltenstherapie) wurden durchwegs erst nach dem 2. Weltkrieg entwickelt. Auch der medizinische Laie erkennt schnell, dass für Wilhelm Freisewinkels Erkrankungen kaum geeignete Behandlungsmöglichkeiten zur Verfügung standen. Die Beschäftigungstherapien, z.B. „*Haus- und Gartenarbeiten, Stuhlflechterei, Kartenspiel mit Mitpatienten*“,⁴³ änderten seinen Zustand nicht. Vielmehr isolierte sich Wilhelm immer mehr und scheint sich phasenweise in sein Schicksal ergeben zu haben. Er wurde immer mürrischer und entwickelte zuweilen Aggressionen gegenüber seiner Umgebung,

Die ärztliche Schilderung von Wilhelm Freisewinkels Zustand im Jahr 1934, die zur Einweisung in die Heilanstalt Aplerbeck führte, sowie die Berichte der dortigen Ärzte vermitteln eindeutig den Eindruck, dass Wilhelms Psychosen zumindest in der Anfangsphase so akut waren, dass die Einweisung zum Schutz vor Selbstgefährdung und Gefährdung Dritter unvermeidlich war. Auch im Laufe seiner Unterbringung in Aplerbeck konstatierten die Ärzte bei Wilhelm immer wieder Merkmale zumindest temporär auftretender Bewusstseinsstörungen. Ob diese eine dauerhafte Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt erforderten, ist nach den Akten schwer zu beurteilen. Welchen Einfluss die Internierung als schwerwiegender Eingriff in die Lebenssituation des Patienten hatte, lässt sich aus den Schilderungen in der Patientenakte kaum schließen. Die beschriebene Zurückgezogenheit, die zunehmende Resignation und das Aufbegehren gegen die Unterbringung in einer geschlossenen Anstalt können Charaktermerkmale, Folgen der Erkrankung oder deren „Behandlung“ gewesen sein. Mit der

mit der Einweisung geriet Wilhelm Freisewinkel in die von den Nazis immer stärker forcierte Ausgrenzung und Vernichtung kranker Menschen. Da die ersten Gesetze dazu bereits 1933 in Kraft traten und kontinuierlich verschärft wurden, haben die Ärzte in Aplerbeck aber vielleicht sogar versucht, Wilhelms Leben zu schützen, indem sie die Diagnose Schizophrenie konsequent vermieden und stattdessen immer wieder die Begriffe Halluzinationen, Sinnestäuschungen und Wahnvorstellungen verwendeten.⁴⁴ Darauf deutet eventuell auch das nicht ausgefüllte Formular „*Amtsärztliches – Ärztliches Gutachten (gemäß 3 4 Satz 2 des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. Juli 1933)*“ in der Patientenakte. Es fehlt auch die Kopie jenes Meldebogens, mit dem alle Pflegeheime und Anstalten im Deutschen Reich ab Herbst 1939 die Krankengeschichte, die Aufenthaltsdauer, die Arbeitsfähigkeit und ggf. die Heilungsaussichten eines jeden Patienten an die Zentralstelle T4 melden mussten. Dann entschieden drei – in Zweifelsfällen vier – ärztliche Gutachter über den weiteren Anstaltsaufenthalt oder die Ermordung Zehntausender Menschen. Ihre Entscheidung bestand aus einem Plus oder Minuszeichen auf dem Meldebogen: Ein kleiner senkrechter Strich bedeutete den Tod des Patienten. – Reicht das Fehlen dieser beiden Dokumente in Wilhelms Patientenakte für die Hoffnung, dass die Aplerbecker Ärzte bis 1941 versuchten, ihren fraglos schwerkranken Patienten vor der Todesmaschinerie zu bewahren? Im Sinne der Menschlichkeit und zugunsten der Mediziner möchte man es nur allzu gerne hoffen.

Wilhelm Freisewinkel wurde während seiner Unterbringung in Aplerbeck von seiner Familie nur selten besucht. Eine beabsichtigte Distanzierung der Angehörigen vom Patienten lässt sich daraus jedoch nicht folgern. Vielmehr ist zu berücksichtigen, dass Besuchszeiten in Krankenhäusern und Kliniken noch bis weit in die 1970er Jahre hinein oft nur sehr eingeschränkt möglich waren. Vielleicht spielte auch die lange Anreise mit dem Zug von Welper nach Aplerbeck eine Rolle?⁴⁵

Die Anordnung vom 3. Mai 1941 bedeutete für Wilhelm Freisewinkel das Todesurteil. Der Landeshauptmann der Provinz Westfalen war von 1933 bis 1944 Karl-Friedrich Kolbow (1899-1945), ein Nazi der ersten Stunde. Er war als Landeshauptmann zugleich Verwaltungschef des Provinzialverbandes Westfalen⁴⁶ und trug maßgeblich die Verantwortung für die Umsetzung der menschenverachtenden Euthanasieaktionen des Nazi-Regimes, für die seit 1933 zahlreiche Gesetze und Verordnungen erlassen worden waren.

Verlegungen und Ermordung

Die Tötung der kranken Menschen folgte in der Regel einem perfiden Muster, das vor allem die Verschleierung und erschwerte Nachverfolgung zum Ziel hatte. Die im Rahmen der NS-Euthanasie zur Tötung bestimmten Kranken wurden aus ihren bisherigen Einrichtungen mit zentral organisierten Bustransporten der Gemeinnützigen Krankentransportgesellschaft mbH⁴⁷ in sogenannte Zwischenanstalten verlegt. Jeweils zwei bis vier dieser Einrichtungen, meist staatliche psychiatrische Anstalten im weiteren Umfeld der Tötungsanstalten, dienten der Verschleierung der Krankenmorde. Der Abtransport zur gezielten Ermordung erfolgte geheim; er richtete sich vor allem nach den Kapazitäten der Tötungsanstalten.

Da die Nazi-Führung die systematische Ermordung von Kranken und Behinderten zunächst weitgehend vor der Bevölkerung verbergen konnte, ist sehr fraglich, ob Wilhelm Freisewinkels Familie wusste, dass dieser sich spätestens im Jahr 1941 wegen seiner Erkrankung und langjährigen Heimunterbringung in größter Lebensgefahr befand. Öffentlichen Widerstand gegen die Krankenmorde gab es kaum, auch nicht von den Kirchen.

Mit Wilhelms Verlegung nach Marsberg begann die letzte Phase seines traurigen Schicksals. Die Patientenakte endet mit zwei Einträgen aus Marsberg:

„20.5. Wurde früher mit Hausarbeiten beschäftigt. Jetzt auf der Stuhlflechtere. Anständig und willig. Isst kein Fleisch, Eier, Wurst etc., sondern nur Gemüse, Kartoffeln und trockenes Brot. Halluziniert sehr stark.

29.6. verlegt nach Weilmünster“

In der Landesheilanstalt Weilmünster,⁴⁸ der nächsten Station auf seinem Weg in den Tod, war Wilhelm Freisewinkel einen Monat lang. Danach ging die Verschleierungstaktik der Nazis weiter: Das Aufnahmebuch der Landesheilanstalt Weilmünster verzeichnet seine Weiterverlegung am 30. Juli 1941 ohne Angabe des Zielorts.⁴⁹ Erst eine Transportliste⁵⁰ belegt, dass Wilhelm zusammen mit ca. 90 weiteren Patienten von Weilmünster in die hessische Tötungsanstalt Hadamar verbracht wurde:

„Name: Freinewinkel, Wilhelm

Geb.-Dat.: 24.9.1916

Letzte Anstalt vor Weilmünster: Marsberg

Verlegung nach Hadamar: 30.7.1941“

Die Angaben zu Name und Geburtsdatum sind fehlerhaft, doch das spielte keine Rolle mehr. Wilhelm Freisewinkel wurde bei der Abholung wie allen Patienten eine Personenkennziffer auf den Rücken, in den Nacken oder auf den Arm geschrieben und in der Patientenakte vermerkt.⁵¹ Nach dem Einstieg in die grauen Busse zählte nur noch diese Nummer. Wilhelms Personenkennziffer lautete 793 339 – mit dickem blauem Farbstift auf die erste Seite seiner Akte und auf seinen Körper geschrieben.

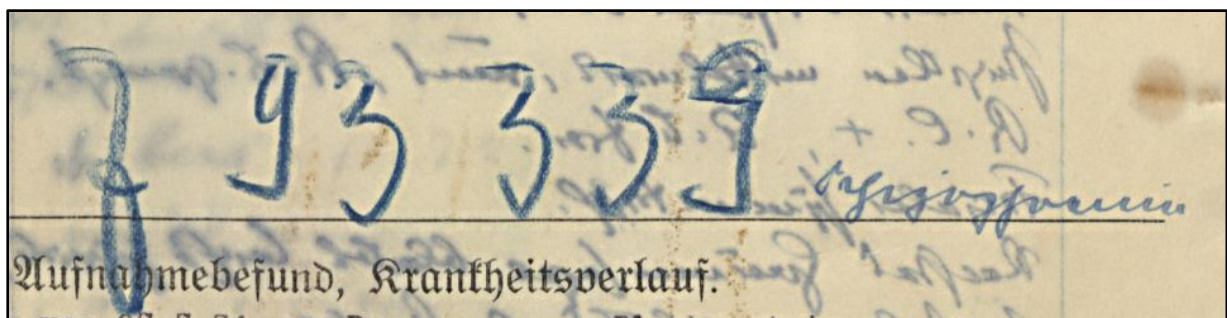


Abbildung 5: Personenkennziffer und die Diagnose Schizophrenie für Wilhelm Freisewinkel

Die Tötungsanstalt Hadamar

Auf dem Mönchberg im mittelhessischen Hadamar hatten Franziskaner im 17. Jahrhundert ein Kloster gegründet. Nach der Überführung in staatlichen Besitz wurde es zunächst als Hebammenlehranstalt, ab 1883 als „Korrigendenanstalt“ genutzt, in der entlassene Strafgefangene untergebracht waren. Seit 1896 besteht in den Gebäuden eine Heil- und Pflegeanstalt, für die neben dem ehemaligen Klostergebäude ein Neubau errichtet wurde, der

ab 1906 von der „Landes-Pflegeanstalt für Geisteskranke“ und ab Anfang der 1920er Jahre zusätzlich von einem „Psychopathinnenheim“ genutzt wurde. Seitdem trug die Einrichtung den Namen „Landesheil- und Erziehungsanstalt“. Die Nationalsozialisten bauten sie im November und Dezember 1940 zu einer der insgesamt sechs Gasmordanstalten in Deutschland um, in denen im Rahmen der Aktion T 4 von Januar bis August 1941 Menschen mit körperlichen, geistigen und seelischen Behinderungen umgebracht wurden. Allein in der Gaskammer Hadamar wurden zwischen dem 13. Januar und August 1941 mehr als 10.000 Menschen ermordet. Nach dem Ende der Aktion T4 mussten in der zweiten, dezentralen Phase der NS-Euthanasieverbrechen in Hadamar von August 1942 bis März 1945 noch einmal mindestens 4.500 Menschen sterben: Die Nazis vergifteten sie oder ließen sie verhungern. Am 26. März 1945 befreiten amerikanische Soldaten die Menschen aus der Tötungsanstalt Hadamar.⁵² Auf dem Gelände befindet sich seit 1983 eine Gedenkstätte, zu der die ehemalige Busgarage, der Auskleideraum der Opfer, die Gaskammer, der Sezierraum mit dem originalen Seziertisch und die Reste der Krematorien gehören. Auf dem Gelände am Mönchberg liegt auch der Friedhof mit den Massengräbern aus der Zeit zwischen 1942 und 1945.⁵³

Tod in der Gaskammer

Die zur Tötung bestimmten Menschen wurden mit Gekrat-Bussen aus den Zwischenanstalten abgeholt. Bei ihrer Ankunft in Hadamar wurden die Busse in einer hölzernen Garage geparkt und die Tore verschlossen. Erst dann durften die Menschen aussteigen, damit sie vor fremden Blicken abgeschirmt waren und keine Gelegenheit zur Flucht hatten. Zwischen der Busgarage und dem gegenüberliegenden Seiteneingang der Anstalt befand sich ein hölzerner gedeckter Schleusengang. Durch diesen wurden die Opfer in das Hauptgebäude geführt. Es wurde ein normaler Anstaltsbetrieb vorgetäuscht. In einem großen Bettensaal mussten sich die Ankommenden ausziehen und für die angebliche Aufnahmeuntersuchung bereithalten.⁵⁴ Sie wurden fast ausnahmslos noch am Tag ihrer Einlieferung ermordet. Deshalb ist anzunehmen, dass Wilhelm Freisewinkels Todestag der 30. Juli 1941 ist, auch wenn der Randvermerk auf seiner Geburtsurkunde ein anderes Datum nennt: „*Gestorben am 14.8.1941 in Hadamar Nr. 193/1941 Standesamt Hadamar-Mönchberg (Lahn)*“.⁵⁵ Es ist bekannt, dass Sterbeurkunden für die Opfer der Krankenmorde oft mit bewusst falschen Sterbedaten und erfundenen natürlichen Todesursachen ausgestellt wurden, um Angehörige und Behörden zu täuschen. Zum Schein eines natürlichen Todes gehörte auch, dass den Angehörigen die Möglichkeit gegeben wurde, die sterblichen Überreste des Angehörigen in einer Urne auf einen Friedhof zugestellt zu erhalten.⁵⁶

Wie man sich die letzten Minuten von Wilhelm Freisewinkels Leben vorzustellen hat, schildert der vielfache Mörder selbst. Hans Bodo Gorgaß (1909-1993) war von Juni 1941 bis Mai 1942 leitender Arzt der Tötungsanstalt Hadamar und drehte während seiner dortigen Dienstzeit als einziger den Gashahn auf. Im Prozess vor dem Frankfurter Landgericht beschrieb Gorgaß den Ablauf der Tötungen:

„Die Omnibusse waren meist mit Gleichgeschlechtlichen geladen, die kamen rein und wurden ausgezogen und weitergeführt zum Fotografieren, dann dem Bürobeamten vorgeführt, der die Identifizierung vornahm. Das Fotografieren geschah aus dokumentarischen Gründen. Wissenschaftlich ist eigentlich zu viel gesagt. Ohne die Fälle näher zu erläutern, war es vielleicht nur, um eine Sammlung von Bildern der Geisteskranken zu haben. Sie wurden gemessen, gewogen. Sie gingen an dem Bürobeamten vorbei, der festzustellen hatte, ob die in der Krankengeschichte und auf der Fotokopie angegebenen Daten stimmten. Fragliche Fälle,

die der Bürobeamte nicht ohne weiteres entscheiden konnte, übergab er mir. (...) Ein Teil konnte den Namen sagen. Ein Schizophrener kann in den meisten Fällen seinen Namen noch sagen. Hier und da fragte der Bürobeamte mal nach dem Geburtsdatum, aber das war schwer festzustellen. Der Bürobeamte saß in demselben Raum. Ich habe die Krankengeschichte durchgeblättert, die Fotokopie dabeigehabt, habe die betrachtet, die Symptome, die Diagnose usw. überprüft (...) Unsere Aufgabe war es, die Richtigkeit der Diagnose und der typischen Merkmale zu überprüfen und unseren Bericht auf dem Meldebogen zu vermerken. (...) Man sah in der Regel auf den ersten Blick, an dem Reagieren des Patienten auf einen Gruß oder eine Frage, was mit ihm los war. Die Krankengeschichte wurde gleichzeitig mit der Fotokopie des Meldebogens und den vorbereiteten Karteikarten der Anstalt dem Arzt vorgelegt. Es war jedoch nach meiner Erinnerung nie nötig, die Krankengeschichte einem eingehenden Studium zu unterziehen. In der Regel nahm eine Untersuchung nur 1-2 Minuten in Anspruch. Aufgabe des Arztes war es, neben einer Kontrolle und etwaigen Ergänzung des Befundes auch noch für das Standesamt zu vermerken, welche Todesursache eingetragen werden sollte.“⁵⁷

Dann wurden die Menschen in die im Keller gelegene Gaskammer gebracht. Dieser etwa 15 Quadratmeter große geflieste Raum war mit einem kleinen doppelflügeligen Fenster ausgestattet und sah zur Täuschung der Opfer wie ein „Duschraum“ aus. Nachdem die Tür abgeschlossen war und im Nebenraum die Gasflasche geöffnet wurde, strömte Kohlenmonoxid aus den „Duschköpfen“ und aus den in etwa einem Meter Höhe verlaufenden perforierten Zuleitungen. Nach zehn bis fünfzehn Minuten erstickten die Menschen.



Abbildung 6 Die ehemalige Gaskammer in Hadamar

Anfangs wurden die Toten auf Bahren zu den Verbrennungsöfen gebracht, später dann schleppte man sie über den mit besonders glattem Betonboden versehenen Gang dorthin. Da die Rauchsäule des Krematoriums im Dauerbetrieb über der Stadt gut sichtbar war, können die Geschehnisse in der Tötungsanstalt Hadamar der örtlichen Bevölkerung vor Ort nicht verborgen geblieben sein.⁵⁸



Abbildung 7 Die Rauchfahne des Krematoriums in Hadamar war weithin sichtbar. Foto aus dem Sommer 1941.

Nach Wilhelm Freisewinkels Tod

Am 3. August 1941 – vermutlich vier Tage nachdem Wilhelm Freisewinkel ermordet worden war – hielt der Bischof von Münster und spätere Kardinal Clemens August Graf von Galen (1878-1946) in der Lamberti-Kirche zu Münster seine heute berühmte Predigt, in der er die Tötung von Geisteskranken offen beim Namen nannte und als schweren Verstoß gegen göttliches und staatliches Recht anprangerte. *„Zwar hatten schon vorher Vertreter beider Kirchen in Denk- und Bittschriften vereinzelt gegen die so genannte ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens‘ protestiert, aber Galen war der erste, der das Wissen um diese Verbrechen an die Öffentlichkeit trug und seine Zuhörer vor die Alternative stellte: Gott oder Hitler-Barbarei. Das war eine offene Kampfansage an das Regime. ... [Hitler selbst] ordnete drei Wochen nach der Predigt in der Lamberti-Kirche die Einstellung der Massenvergasung von Geisteskranken an. Über 70.000 Menschen waren ihr bis zu diesem Zeitpunkt zum Opfer gefallen. Aber anders als lange Zeit angenommen, bedeutete die Predigt vom 3. August 1941 gleichwohl nicht das Ende der ‚Euthanasie‘. Schon bald fanden die Nationalisten andere, unauffälligere Wege, um Kranke und Behinderte zu ermorden. Sie wurden nicht mehr in eigens eingerichtete Tötungsanstalten, wie etwa die Anstalt Hadamar bei Limburg, transportiert und dort in Gaskammern ermordet, sondern in ihren Heimateanstalten getötet: durch Giftinjektionen oder systematisches Verhungernlassen...“*⁵⁹

1946 nannte Gerhard Baumjohann, der von 1930 bis 1947 (unterbrochen von seiner Inhaftierung in der Pfarrerbaracke im KZ Dachau 1942–1945) Vikar der Kath. Josephs-Gemeinde in Welper war, in einem Schreiben an den Bürgermeister des Amtes Blankenstein vom 30. Juni 1946 nicht nur die in Anstalten verstorbenen Mitglieder seiner Pfarrei. *Aus der evangelischen Gemeinde sind mir noch in Erinnerung die Familie Freisewinkel und eine Familie vom Stahlhaus, deren Sohn einer Anstalt in Tecklenburg verstorben ist.*⁶⁰

Wilhelms Asche soll lt. seiner Nichte in einem Grab auf dem Ev. Friedhof an der Bredenscheider Straße in Hattingen beigesetzt worden sein.⁶¹ Ein Foto von Wilhelm habe bis zum Lebensende seines Vaters Gustav in dessen Wohnzimmer gehangen. Der Vater soll auch den natürlichen Tod seines Sohnes angezweifelt haben. In der Familie sei zwar über Wilhelms Krankheit und Tod gesprochen worden, doch von seiner Vergasung habe die Nichte erst 2020 durch den Autor dieses Aufsatz erfahren.

Schlusswort

Seit 1996 erinnert der Künstler Gunter Demnig mit im Boden verlegten Messingtafeln, sogenannten *Stolpersteinen*, an das Schicksal von Menschen, die aus welchen Gründen auch immer zwischen 1933 und 1945 von den Nationalsozialisten verfolgt, vertrieben, deportiert, ermordet oder in den Suizid getrieben wurden. Im Rahmen seines Kunstprojekts hat Demnig schon über 96.000 Stolpersteine in Deutschland und vielen anderen Ländern verlegt.⁶² Sie gelten inzwischen als das größte dezentrale Mahnmahl der Welt. In Hattingen verlegte Demnig die ersten Stolpersteine bereits 2005 und 2014. Im Dezember 2022 setzte er sein Projekt mit sechs weiteren Verlegungen im Stadtgebiet fort.

Gunter Demnigs Credo lautet: Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.⁶³ Deshalb habe ich die Patenschaft für den Stolperstein für Wilhelm Freisewinkel übernommen, der am 2. Dezember 2022 vor seinem Elternhaus in Hattingen-Welper, Fritz-Ebert-Ring 37 verlegt wurde.



Abbildung 8 Stolperstein für Wilhelm Freisewinkel

Erläuterungen:

¹ International Association Against Psychiatric Assault = Internationale Vereinigung gegen Zwangspsychiatrie.

² Geburtsurkunde StA Winz 243/1910.

³ Im hessischen Hadamar befand sich eine Tötungsanstalt, in der von 1941 bis 1945 fast 15.000 psychisch Erkrankte und Menschen mit Behinderung, Alte und Junge, Männer, Frauen und Kinder ermordet wurden. Um die Morde in Hadamar geheim zu halten, wurde eigens das NS-Sonderstandesamt Hadamar Mönchsberg eingerichtet, das die Sterbeurkunden ausstellte und die Angehörigen über die angebliche Verlegung und später über das „*Verscheiden*“ von Patientinnen und Patienten, in sogenannten Trostbriefen, zu informieren hatte. In den Sterbeurkunden und den Trostbriefen wurden oft falsche Angaben über Todeszeitpunkt, -ort und -ursache gemacht. Vgl. „Hadamar, Standesamt Hadamar-Mönchberg“, in: Topografie des Nationalsozialismus in Hessen. <https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/2655> aufgerufen 2. September 2022.

⁴ Signatur R 179/4634.

⁵ 2020 entstand im Rahmen des Projekts Familienforschung-Freisewinkel.de eine nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Dokumentation. Der hier vorliegende Text wurde aus Anlass der Verlegung des Stolpersteins verfasst.

⁶ Laut Überlieferung einer Nichte von Wilhelm Freisewinkel, die erst nach dessen Tod geboren wird. Sie stammt von einer der Töchter aus Gustav Freisewinkels zweiter Ehe mit Emilie Lutz ab. Die Kontakte zwischen der Nichte und dem Autor anlässlich der Recherchen zur Biografie des Wilhelm Freisewinkel beschränkten sich auf einen kurzen Briefwechsel und auf einige wenige Telefonate im März 2020. Weil die Nichte keine Nennung ihres Namens wünscht, wird sie hier als „Wilhelms Nichte“ oder „die Nichte“ bezeichnet.

Die Nichte und der Autor haben fünf bzw. sechs Generationen zurück gemeinsame Vorfahren: Peter Capar Rudolph Freisewinkel (1788-1852) und Maria Catharina Teckenberg gen. Schierhölter, (1791-1854), die 1812 in Hattingen heirateten. Außer dieser über 200 Jahre zurückliegenden gemeinsamen Abstammung bestehen zwischen den Familienstämmen keine Verbindungen.

⁷ Heiratsurkunde StA Winz 11/1910.

⁸ Am 1. April 1904 nach Bochum eingemeindet.

⁹ Lt. Eintrag in der Meldekarte für Gustav Freisewinkel vom 19. März 1910.

¹⁰ Beerdigungsregister Ev. Kirchengemeinde Hattingen 104/1910.

¹¹ Lt. Meldekarte für Gustav Freisewinkel.

¹² Heiratsurkunde StA Blankenstein 11/1912.

¹³ Geburtsurkunde Blankenstein 15/1913.

¹⁴ Taufregister Ev. Kirchengemeinde Linden-Dahlhausen 290/1914.

¹⁵ Ob die Familie 1913/1914 vom Haus Jägerstraße 41 tatsächlich ins Nachbarhaus Jägerstraße 43 umzog, wurde hier nicht weiter untersucht.

¹⁶ Niederholthausen war ein Ortsteil von Holthausen im Amt Blankenstein.

¹⁷ 1933 wurde der Fritz-Ebert-Ring Ring in Horst-Wessel-Ring umbenannt, 1945 erhielt er seinen ursprünglichen Namen zurück.

¹⁸ In Deutschland wurden ab Anfang des 19. Jahrhunderts sogenannte „Irrenanstalten“ eingerichtet. Bis 1934 hatte sich allgemein die Bezeichnung Heil- und Pflegeanstalten“ durchgesetzt, die auch die Nazis zur euphemistischer Verschleierung verwendeten.

¹⁹ Patientenakte, Seite 1.

²⁰ Telefonat mit Harri Petras, Ev. Kirchengemeinde Hattingen, am 21. Februar 2020.

²¹ Gemäß Auskunft Prof. Rainer Bovermann, Vorsitzender des SPD-Ortsvereins Welper, vom 28. Februar 2020 sind die Mitgliederverzeichnisse der SPD Welper vor 1933 nicht überliefert. Sie wurden zum Schutz der Genossen vor den Nazis vernichtet.

²² Taufregister Ev. Hattingen 1886, lfd. Nr. 260 mit Vermerk über den Kirchenaustritt zum 31. Dezember 1938.

²³ Dort war Wilhelm Freisewinkel lt. Meldekarte ab 18. Mai 1925 bis 18. Oktober 1927 gemeldet.

²⁴ Die Meldekarte für Wilhelm vermerkt dazu ohne Datum: Bäcker-Lehr[ing], später durch „ohne Beruf“ ersetzt.

²⁵ Von 1,5 Mio. im Jahr 1928 auf über 5,6 Mio. im Jahr 1932.

²⁶ Laut Überlieferung von Wilhelms Nichte.

²⁷ Das Original des Fragebogens ist nicht vorhanden.

²⁸ Die Diagnose einer erblichen Erkrankung hätte nach dem „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ vom 14. Juli 1933 (in Kraft getreten zum 1. Januar 1934) höchst wahrscheinlich zu einer Zwangsterilisation geführt.

²⁹ medizinisch: Fähigkeit zur aktiven Bewegung (im Gegensatz zu Mobilität = passive Beweglichkeit).

³⁰ medizinisch: Reiz- bzw. Schmerzempfindlichkeit.

³¹ Patientenakte, Seite 1.

³² Vgl. <https://www.netdokter.de/krankheiten/meningitis/>, aufgerufen 4. März 2020.

³³ Vgl. <https://www.netdokter.de/krankheiten/enzephalitis/>, aufgerufen 4. März 2020.

³⁴ Vgl. Patientenakte. Kopfgrippe = „schlechte Bezeichnung für Enzephalitis epidemica“. Der Begriff entstand, weil die Erkrankung zunächst leicht mit einer Grippe verwechselt werden kann. Vgl. Pschyrembel Klinisches Wörterbuch, 185. – 250. Auflage. Walter de Gruyter & Co., Berlin 1969.

³⁵ Patientenakte, Seite 13, Eintrag vom 22. Mai 1935

³⁶ Stadtarchiv Hattingen, ABB 711.

³⁷ Stadtarchiv Hattingen, ABB 711. Die von BM Bock erwähnten Einzelfallakten des Wohlfahrtsamtes sind leider nicht auffindbar.

³⁸ Patientenakte, Seite 2.

³⁹ Vgl. auch Eintrag im Aufnahmebuch der Provinzial-Heilanstalt Aplerbeck, heute im Archiv des Landschaftsverband Westfalen-Lippe. Signatur 653/303.

⁴⁰ medizinisch: blutunterlaufen. Unter Kongestion oder Blutandrang versteht man die Zunahme der Blutmenge in bestimmten Gebieten des Körpers.

⁴¹ Wilhelm Freisewinkel hatte keinen Bruder, seine beiden Halbschwestern heirateten erst 1941 bzw. 1944.

⁴² Die Verlegung nach Marsberg ist auch im Aufnahmebuch der Provinzial-Heilanstalt Aplerbeck vermerkt. Archiv des Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Signatur 653/303.

⁴³ Erwähnungen in der Patientenakte.

⁴⁴ Das sind Symptome von psychischen Erkrankungen, die zur Gruppe der Psychosen gehören und – medizinisch korrekt – als Schizophrenie bezeichnet werden.

⁴⁵ Mit dem Nahverkehrszug heute ca. 1 ¾ Stunde pro Strecke.

⁴⁶ Der Provinzialverband Westfalen war die Vorgängerorganisation des 1953 gegründeten Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

⁴⁷ Die kurz Gekrat oder GeKraT genannte Tarnorganisation war eine Unterabteilung der Zentraldienststelle T4.

⁴⁸ Weilmünster liegt am Nordhang des Taunus im Tal der Weil, einem Nebenfluss der Lahn.

⁴⁹ Archiv des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, Signatur B 19 Nr. 14, lfd. Nr. 3233.

⁵⁰ Akten des Prozesses gegen das Personal von Hadamar im Hauptstaatsarchiv Hessen Wiesbaden, Signatur 461/32061, Band 3.

⁵¹ Vgl. "Euthanasie" im NS-Staat: Grafeneck im Jahr 1940, herausgegeben durch die Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2000, Seite 21.

⁵² Vgl. Topografie des Nationalsozialismus in Hessen: Hadamar, Landesheilanstalt.
<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/nstopo/id/97> aufgerufen 26. Oktober 2022

⁵³ Vgl. Hessische Landeszentrale für Politische Bildung: Die Gedenkstätte in Hadamar.
<https://hlz.hessen.de/themen/hessen-erinnert/gedenkstaette-hadamar/> aufgerufen 26. Oktober 2022

⁵⁴ Vgl. Materialien für den eigenständigen Rundgang in der Gedenkstätte Hadamar, Seite 9
http://www.gedenkstaette-hadamar.de/files/702/gsha_eigenstaendiger-rundgang_2020-02.pdf
aufgerufen 03. März 2020.

⁵⁵ Die Sterbebücher dieses Sonderstandesamtes, das 1941 in der Tötungsanstalt Hadamar die gesetzlich vorgeschriebene Beurkundung der Sterbefälle vornahm, sind nicht erhalten. Wahrscheinlich wurden sie bei Kriegsende vernichtet. Auskunft des Fachbereichs Archiv, Gedenkstätten, Historische Sammlungen des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen vom 14. Februar 2020.

⁵⁶ Vgl. das Schreiben der Landesheil- und Pflegeanstalt Hadamar zum Tode von Ewald Schuler aus Welper, * 28.10.1905 in Durlach, † 25.8.1941 in Hadamar. Stadtarchiv Hattingen, Depositum 4/47-Baumjohann

⁵⁷ Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Signatur 461/32061, Band 1 und 2, zitiert nach „Verlegt nach Hadamar - Die Geschichte einer NS-Euthanasie-Anstalt“. Historische Schriftenreihe des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen, 2002, Seite 93.

⁵⁸ Vgl. Interview von Peter Hanack mit Hartmut Traub: „Die Recherche war schwer zu ertragen.“ In Frankfurter Rundschau, Ausgabe vom 25. März 2020. Traub (*1952) ist seit 2019 Honorarprofessor für Philosophie und Didaktik an der Alanus-Hochschule für Kunst und Gesellschaft in Alfter.

⁵⁹ <https://www.pilger-speyer.de/beitrag-aus-archiv/article/flammende-predigt-gegen-das-regime/> aufgerufen 02. März 2020.

⁶⁰ Stadtarchiv Hattingen, Depositum 4/47-Baumjohann.

⁶¹ Die Verwaltung der Ev. Kirchengemeinde Hattingen konnte die Beisetzung der Urnen von Wilhelm Freisewinkel in den Beerdigungsregistern jedoch nicht ermitteln.
E-Mail Harri Petras, Ev. Kirchengemeinde Hattingen, vom 4. März 2020.

⁶² Vgl. "Stolperstein"-Begründer wird 75. Gunter Demnig denkt nicht ans Aufhören.
<https://www.n-tv.de/panorama/Gunter-Demnig-denkt-nicht-ans-Aufhoeren-article23675085.html> aufgerufen am

⁶³ Zitat aus dem Talmud.

Bildnachweis:

Abbildung 1 Patientenakte Wilhelm Freisewinkel, Bundesarchiv Signatur R 179/4634.

Abbildung 2 Postkarte im Privatbesitz.

Abbildung 3 Foto im Privatbesitz.

Abbildung 4 Stadtarchiv Hattingen, ABB 711.

Abbildung 5 Patientenakte Wilhelm Freisewinkel, Seite 1, Ausschnittvergrößerung

Abbildung 6 Fotosammlung Gedenkstätte Hadamar.

Abbildung 7 Fotosammlung Gedenkstätte Hadamar/Valentin Pfleger.

Abbildung 8 Fotosammlung Christian F. Seidler